

Der Ausscheller Nr. 30

Im Schatten der Basilika

Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Mittelheim

von
Bernd Krause

Erster Teil

In Mittelheim „angekommen“ bin ich als 5-jähriger Knirps nach 14-monatiger Flucht aus dem Osten Deutschlands. Ich war dabei der einzige „Mann“.

Auf der Flucht waren meine Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Großtante, zwei Tanten und meine Schwester. Altersmäßig sah das im Jahr 1946 bei unserer Ankunft in Mittelheim dann so aus: Meine Mutter 31 Jahre, meine Schwester 9 Jahre, und meine Großmutter 52 Jahre alt, und meine Urgroßmutter vollendete am 31. März 1946 ihr 75. Lebensjahr. Meine beiden „Rheingautanten“ – sie leben heute noch im Stadtteil Oestrich – waren 27 und 21 Jahre alt.

So im Nachhinein besehen hatte Mittelheim ganz attraktive Mitbürgerinnen bekommen. Für die Gemeinde Mittelheim war das sicher keine leichte Aufgabe, alle Flüchtlinge – die ersten trafen im Dezember 1945 ein- in seiner kleinen Gemeinde unterzubringen.

Mittelheim zählte damals 600 Einwohner und im Laufe des Monats April 1946 begann die Einweisung von Flüchtlingen aus Ungarn, der CSR und sonstigen Ostgebieten. Und **alle** ohne jegliche Habe. Der Bürgermeister Nikolai sammelte freiwillige Spenden (hauptsächlich Wein). Dafür gab es dann Schuhe und warme Kleidung, die besonders gebraucht wurde.

Durch die Flüchtlinge wuchs die normale Einwohnerzahl von 600 Einwohnern um 360 auf 960 Einwohner. Praktisch wurden in jedem Raum Flüchtlinge untergebracht. Und im Jahr 1946 wurde auch die „Schulspeisung“ in Mittelheim eingeführt.

So. Nun wieder zurück zu unserer Familie.

Also wir drei, meine Mutter, meine Schwester und ich, wurden in ein Zimmer in der Gartenfeldstraße 4 in der Wohnung von Frau Derstroff untergebracht.

Meine Oma, Uroma, Großtante und die beiden Tanten im Haus der Familie Steinheimer in der Hauptstraße 1.



Gartenfeldstraße 4



Hauptstraße 1

Angekommen sind wir in Mittelheim am 30. März 1946 nach 14-monatiger Flucht über Wismar, Lübeck, München und Kolbermoor. Den Tag weiß meine Mutter noch sehr genau, weil meine Urgroßmutter am 31.03. ihren 75. Geburtstag vollendet hat.

Wie gesagt, wir waren nicht die einzigen Flüchtlinge, die in Mittelheim untergebracht werden mussten – nein, da waren eben diese 360 Menschen, die im Jahr 1946 in der Gemeinde ihre Unterkunft fanden. Dass dies bei den Einwohnern Mittelheims keine übergroße Freude ausgelöst hat, kann ich erst heute so richtig verstehen.

Wir waren eben als Außenseiter und Störenfriede gekommen.

Wer kann es Menschen verdenken, wenn durch eben diese Flüchtlinge die eigene Welt plötzlich ganz anders aussieht? Wenn da plötzlich wildfremde Menschen auftauchen mit nichts in der Hand außer ihrem Leben und einem einen Teil der Wohnung wegnehmen.

Es lohnt sich wirklich, darüber nachzudenken, wie diese Menschen, mit diesem Problem fertig geworden sind. Damals war ich sicher viel zu jung, um überhaupt an so etwas zu denken.

Es ist ja heute schon so beim Besuch von eigenen Kindern, um das einmal zu vergleichen, dass man nicht mehr Herr in seiner Wohnung und seiner selbst ist. Das gilt natürlich für beide Parteien. Gast und Gastgeber. Eltern und Kinder. Oder Flüchtlinge und Einheimische.

Angefangen hat meine Kindheit in der Gartenfeldstraße Nr.4 – aber wie?

Wir hatten ja weder Möbel noch sonstige Einrichtungsgegenstände mitbringen können auf unserer Flucht.

So war das eine Zimmer, dass man meiner Mutter mit ihren beiden Kindern zugewiesen hatte, entsprechend spärlich ausgestattet: Ein Tisch, vier Stühle

(warum eigentlich 4?), ein Kinderbett, vermutlich eine Kommode, ein großer Spiegel und ein eiserner Ofen.

Aber wir hatten wieder einen Raum für uns. Das war ganz wichtig. Später kam dann noch eine grüne Couch (wieso grün, wer hatte sich denn diese Farbe gewünscht?) von der Firma Henrich (heute in Geisenheim ansässig) dazu. Die hatte meine Mutter dann schon selbst gekauft! Ich erinnere mich aber noch ganz genau an ein Klappbett, das ich dann später bekommen habe, als ich dem Kinderbett wohl entwachsen war. Es war eine besondere Anfertigung eines Herrn Siegfried Richter, eben diesem, der später dann ein Polstermöbel-Imperium errichtet hat. Dieses Imperium nahm seinen Anfang in Winkel in der Nähe des Weinhauses Nägler. Wie gesagt, dieser Siegfried Richter hat für mich ein Klappbett gebaut – ich weiß natürlich nicht, ob es seine Erfindung war, nehmen wir es einfach einmal an. Auf jeden Fall wurde unser Raum durch ein solches Klappbett natürlich wesentlich größer – tagsüber. Meine Mutter hatte sich jedenfalls mit dem Herrn Richter ganz gut verstanden - er war ein geborener Berliner. Man sagte ja damals, dass die echten Berliner in Breslau geboren wären.

Die ersten Jahre haben wir, meine Mutter, meine Schwester und ich also in einem Zimmer gelebt, bis es meiner Mutter gelang noch ein kleines winziges Zimmer in der Wohnung der Frau Derstroff zu bekommen. Meine Schwester war schließlich 4 Jahre älter als ich – wir wurden ja immer größer bei ungleichem Geschlecht und mussten wohl von daher getrennt werden. Also bekamen wir noch einen kleinen Raum dazu. Doch zu welchem Preis?! Aus dem Badezimmer musste die Badewanne weichen, damit die Frau Derstroff den kleinen Raum freimachen konnte und ihre Kommode im früheren Badezimmer unterstellen konnte.

Nun waren wir schon pompös untergebracht:

Eine eineinhalb - Zimmerwohnung. Natürlich jetzt ohne Bad und Küche. So sollte es nun bis zu unserem Auszug nach Wiesbaden am 15.05.1959 bleiben. Das wöchentliche Bad war trotzdem am Wochenende fällig. In Winkel gab es eine öffentliche Brause- und Badeeinrichtung. Für uns hat es aus finanziellen Gründen immer nur zu einem Brausebad gereicht. Überhaupt die finanzielle Lage. Heute kann ich mir vorstellen, was es für meine Mutter bedeutete, nichts mehr zu besitzen.

Das muss schrecklich gewesen sein.

Vom Bernd zum Bernhard

Jetzt begann ja der nicht weniger schwierige Teil am Ende unserer Flucht: Wir mussten in der Gemeinde Fuß fassen und ordentliche Bürger der Gemeinde Mittelheim werden!

Für mich und meine Schwester Barbara als Kinder war das vielleicht der leichtere Teil.

Bei uns beiden ging es los mit Kindergarten und Schule – meine Schwester in die Schule nach 14-monatiger Auszeit und für mich wie gesagt im Kindergarten in Winkel.

Apropos Winkel: In Winkel begann meine „Einbürgerung“ in die Gemeinde Mittelheim. Dort besuchte ich bis zu meiner Schulaufnahme am 1. Oktober 1947 den Kindergarten.

Wie unsere Eingliederung im „katholischen Rheingau“ genau vonstatten ging, weiß ich natürlich nicht mehr so genau. Ich weiß nur, dass unsere Familie 3 protestantische Mitglieder hatte: Meine Urgroßmutter und wir Kinder.

Nun muss ich noch erwähnen, dass in Mittelheim ein sehr liebenswürdiger aber strenger katholischer Geistlicher, Herr Pfarrer Bernhard Hamm, Gemeindepfarrer war.

Und unsere Familie hatte er offensichtlich ins Herz geschlossen. Ich hatte jedenfalls diesen Eindruck.

Meinen Namen Bernd hat er natürlich gleich ins katholische „übersetzt“ und ich war für ihn ein Namensvetter – Bernhard! Also hatten wir am gleichen Tag Namenstag. Der wurde im Rheingau intensiver gefeiert als der Geburtstag. Nun meine Mutter -und ich eigentlich auch – wollte keinen Bernhard, doch für Herrn Pfarrer war ich immer der Bernhard. So kam es, wie es kommen musste, am 5. April 1947 wurde ich katholisch getauft und in meinem Taufzeugnis steht tatsächlich: Bernhard Krause.



Damit war ich nun vollwertiges Mitglied der katholischen Kirche, und, wenn ich so zurückdenke, war und bin ich gerne katholisch, weil es im Rheingau einfach besser war, katholisch zu sein.

Eingliederung in die Gemeinde Mittelheim

Doch zurück nach Winkel:

Wie bereits geschildert, begann mein Eingliederungs- und Sozialisierungsprozess im Kindergarten in Winkel. Dort habe ich gelernt, mich in eine Gemeinschaft einzufügen. Gemeinsam zu spielen, zu singen und kleine Theaterstückchen aufzuführen. So durfte ich einmal in der Weihnachtszeit ein Schneeflöckchen spielen.

Aber ich lernte auch die Widrigkeiten im menschlichen Umgang miteinander kennen:

Wegen eines Augenfehlers habe ich eine Brille getragen. Natürlich auch im Kindergarten.

Plötzlich, aus mir unerfindlichen Gründen, hat mir ein „Spielkamerad“ auf der Toilette die Brille heruntergerissen, sie ganz einfach in die Toilette geworfen, und ehe ich mich versah, war sie weggespült.

Ich habe danach nie wieder eine Brille getragen – und es ging auch – zumindest bis zu meinem 40. Lebensjahr!

Ansonsten kann ich mich an die Jahre 1946 und 1947 nicht weiter erinnern. Ich denke meine Taufe und meine Einschulung waren doch für mich schon einschneidende Ereignisse!

Doch, da war noch etwas: Im Februar 1947 hatte mich ein Naturereignis gefangen genommen, ein Naturereignis, wie es eigentlich ganz selten vorgekommen ist und das sicher noch nicht viele Menschen erlebt hatten: Der Rhein! Der Rhein war, noch dazu an seiner breitesten Stelle überhaupt – zugefroren. So etwas konnte ich mir sogar in meiner kindlichen Phantasie überhaupt nicht vorstellen. Der riesig lange Fluss war zugefroren. Die Eisschollen türmten sich am Ufer auf. Eine Kältewelle hatte sich über ganz Hessen ausgebreitet.

Dieses Naturereignis wurde natürlich von den Menschen genutzt, den Rhein einmal trockenen Fußes zu überqueren. Gerüchten zufolge war aber das Betreten des anderen Ufers verboten, da es sich ja um die französisch besetzte Zone handelte.

Selbstverständlich habe ich auch den Fluss zu Fuß überquert, ein bisschen mulmig war mir dabei schon. Und das andere Ufer, das habe ich natürlich nicht betreten.

Wasser ist schließlich in jeder Form mein Element geworden. Ob gefroren oder im flüssigen Zustand.



Wanderung über den Rhein

Ich konnte noch nicht schwimmen, da hat mich mein Onkel Albert, ein ausgezeichneter Sportler, auf seinen Schultern durch den Rhein transportiert. Kaum vorzustellen, aber auch der Sommer 1947 zeigte sich auch von seiner hitzigsten Seite:

Eine Hitzewelle bringt mit 38 Grad Celsius die höchste Temperatur seit 60 Jahren.

Und wo haben wir Kühlung gesucht und gefunden: Im Rhein. Und das Ziel war eine Sandbank vor Winkel.



*Blick nach Mittelheim
von der Sandbank;
meine Cousine Birgid*

Ja, was passierte noch spannendes im Jahr 1947 in Mittelheim am Rhein?

Am 28.06.1947 feierte der Pfarrer Bernhard Hamm unter der Anteilnahme der gesamten Bevölkerung sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Die Feier wurde auch zum Anlass genommen, Geld- und Sachspenden zu sammeln, zur Beschaffung der im Krieg zerstörten Glocken. Das war aber für mich zunächst nicht so wichtig.

Für mich begann der Ernst des Lebens am 1. Oktober 1947 mit der ersten Schulaufnahme in der Volksschule zu Mittelheim. Ich erinnere an die Einschulung eigentlich gar nicht mehr.

Ich weiß nur, dass es sich bei der Mittelheimer Volksschule um eine III-klassige 8-stufige Volksschule handelte.

Erstaunlich war, wie die unterrichtenden Lehrer Fräulein Philipp, Herr Buhl und Herr Rosensprung geschafft haben etwa 42 Schüler so auszubilden, dass etwas „anständiges“ aus ihnen geworden ist. Ich sehe noch genau vor mir, wie wir Schüler immer paarweise geordnet und diszipliniert in die Klassenzimmer geführt wurden und nach einem ordentlichen lauten und verständlichen: „Guten Morgen!“ durften wir uns dann setzen.



Der in der Mitte sitzende kleine Blonde bin ich. Ganz links Fräulein Philipp, rechts hinten meine Oma, die Schulspeisung ausgab

Ich weiß auch noch, dass mein Jahrgang ein ziemlich guter war. Ich erinnere mich nur an eine Ausnahme. Unser „Bubi“ hatte ein paar Schwierigkeiten mit dem Rechnen. So wurde ich ab und zu von Herrn Lehrer Buhl aufgefordert,

mich zum „Bubi“ zu setzen und mit ihm rechnen zu üben. Ich habe dann mit ihm versucht, die einfachsten Rechnungen mittels Fingerzählen zum Ergebnis zu bringen.

Es blieb erfolglos. Ansonsten verliefen meine ersten drei Schuljahre ohne besondere Aufregungen.

Doch, ein Ereignis ist mir noch in Erinnerung geblieben. Es war allerdings nicht sehr angenehm. Zur damaligen Zeit war die Prügelstrafe wohl noch ein Erziehungsmittel und wurde in Mittelheim auch konsequent eingesetzt.

Folgendes war passiert:

Mit meinem besten Schulkameraden dem Peter Hikade war ich wieder einmal „auf Tour“.

In Höhe des Müllplatzes, kurz vor den Toren Oestrichs, war ein kleines Weidenbaumwäldchen. In diesem Wäldchen brüteten unter anderem auch Vögel. Die bauten zu diesem Zweck ihre Nester in die Bäume. Die Nester waren das Ziel unserer Neugierde.

Es frage mich heute keiner warum. Es war halt so. Da muss uns beide, den Peter und mich, irgendjemand beobachtet und verpiffen haben, als wir die Vogelnester in Augenschein genommen haben. Ich weiß noch ganz genau, dass wir weder Eier noch Vogelbrut noch sonst irgendetwas mitgenommen haben.

Aber, wir waren an den Vogelnestern beobachtet worden.

Und wir haben das nicht einmal bemerkt!

Auf jeden Fall waren wir sehr erschrocken, als wir hörten, dass wir zur „Prügelstrafe“ in der Schule, vor der Klasse antreten müssten. Ausführender sei der Lehrer Rosensprung.

Ausgerechnet der Lehrer Rosensprung. Mit dem hatte ich nun absolut nichts zu tun gehabt.

Natürlich haben wir den ein oder anderen gut gemeinten Ratschlag und Verhaltensmaßregeln von einschlägig vorbelasteten Schülern bekommen. Am zweckmäßigsten schienen mir die Vorschläge,

-erstens eine Lederhose anzuziehen und

-zweitens Hefte in die Hose zu stecken.

Wie geraten so getan. Also erschien ich an dem genannten Tag in Lederhose – und kurz bevor es soweit war, gelang mir auch noch, zwei oder drei Schulhefte in die Hose – hinten – hinein zu zwängen. Als es dann soweit war, glaubte ich, sterben zu müssen. Vor der Klasse und vor allen Dingen vor den Mädchen verprügelt zu werden – das war schon hart. Doch ich habe die fünfzehn Stockschläge ohne einen Klagelaut über mich ergehen lassen.

Also Autogramme habe ich hinterher nicht vergeben. Und was die Ratschläge zwecks „Schlagwirkungsverminderung“ Lederhose und Hefte angeht kann ich nur sagen: Es war das Gegenteil von dem gewünschten Erfolg eingetreten: Es hat verdammt weh getan!

Vielleicht waren ja die Ratgeber auch die Denunzianten! Ich wollte es jedenfalls nicht mehr wissen. Doch zurück zum Unterricht in der Volksschule.

Ich kann zu den Unterrichtsmethoden – jetzt zurückblickend – feststellen, dass sie sehr gut gewesen sein muss, denn ich habe sehr schnell lesen und rechnen gelernt – ohne ein überragender Schüler zu sein.

Den Religionsunterricht habe ich ja nach meiner Taufe als Katholik mitgemacht. Die Religionsstunde wurde von Herr Pfarrer Hamm in der Schule persönlich abgehalten. Und im Katechismus und in der Bibel habe ich sehr gerne gelesen. Außerdem hat man uns in der Schule beigebracht, freundlich zu allen Menschen zu sein und immer fröhlich einen guten Tag zu wünschen. Hochwürden Hamm wurde natürlich immer mit einem „Grüß Gott“ begrüßt, obwohl es manchmal doch schwer gefallen ist.

Im Nachhinein betrachtet, bin ich sehr gerne in die Schule gegangen.

Diese „Grundausbildung“ hat mir doch später sehr geholfen.

Natürlich entstanden durch die Schule die ersten zwischenmenschlichen Kontakte unter uns Kindern, positive wie negative.

Wie schon erwähnt, bin ich in einer rein weiblich ausgerichteten Familie groß geworden.

Das fing bei meiner Urgroßmutter an und endete bei meiner Schwester. Und so muss ich gestehen, dass ich auch in meiner Volksschulzeit lieber mit Mädchen spielte, als mit Jungen.

Ich denke da nur an die Helga Eisenhuth, die Ingrid Kleinhenz, die Renate Lindemann, die Ingrid Rosensprung, später kam noch die Edda Strohschnitter dazu.

Trotzdem habe ich mich mit einem Jungen besonders gut verstanden – mit dem Peter Hikade. Mit ihm zusammen haben wir doch so manche Dinge unternommen, die ich rückblickend betrachtend, heute als absolut gefährlich, ja lebensgefährlich erkenne. Unser „Spielplatz“ als solcher, waren ja die Rheinwiesen und natürlich auch das Rheinufer.

Was haben Peter und ich bei niedrigem Rheinwasser gemacht? Wir haben Munition oder wie man so schön sagt die Kampfmittel aus dem Krieg am Rheinufer gesammelt, die Munition geöffnet und die darin befindlichen Pulversäckchen entnommen und abgepackelt.

Selbstverständlich wurden wir von den Lehrern darauf aufmerksam gemacht, dass wir das Zeug gefälligst liegen zu lassen hätten, und dass wir mit unserem Leben spielen würden, wenn wir es auch nur anfassten. Doch wir Kinder hatten ja zwei Ohren: Zum einen rein – zum anderen raus! Selbst der Hinweis, dass es in Winkel einem jungen Mann einen Arm gekostet hat, hat uns nicht beeindruckt! Doch das waren nicht unsere einzigen „Sprengmittel“. Da galt es ja noch Flaschen zu sprengen und im Rhein zu versenken! Ich habe keine Ahnung mehr, woher das Karbid,

das wir dazu benutzten, gekommen, ist.

Es war einfach da. Also Karbid in Flasche, Wasser drauf ein wenig geschüttelt - nicht gerührt, und Flasche ab in den Rhein. Da hat es nicht lange gedauert, und die Flasche explodierte im Rhein - und dabei hat uns keiner beobachtet, wie bei den Vogelnestern – da waren wir schon auf der Hut.

Selbstverständlich habe ich mich nicht nur mit lebensgefährlichen Spielen befasst, sondern habe, wie alle anderen Kinder auch gespielt. Bevorzugt habe ich sportliche Spiele wie Fußball, Völkerball, Treibball, die 10er-Probe meistens an einer Hauswand, Seilspringen, Kreiseln und Klickern oder das Kästchenspringen. Und der Spielplatz war am Rhein. Dies alles waren natürlich Spiele für die Zeit ab Frühling bis in den Herbst.

Sehr beliebt war auch Räuber und Gendarm oder Schnitzeljagden und natürlich auch Cowboy und Indianerspiele. Im Winter konnte man damals sogar in Mittelheim rodeln. So zum Beispiel in der Weinheimer Straße – runter zum Rhein. Oder ganz sportlich von Schloss Vollrads bis runter nach Winkel. Das war allerdings für mich nicht so interessant – man musste da so weit laufen um an den Start beim Schloss zu kommen. Doch wenn schon – denn schon. Wenn ich mir die Mühe gemacht hatte, meinen Schlitten zum Schloss Vollrads zu schleppen, dann fanden sich immer ein paar Kinder auch mit Schlitten. Da wurde dann „Bob“ gefahren. Zwei, drei Schlitten wurde zusammengebunden und fertig war der Bob. Natürlich wurde ordentlich angeschoben und ab ging die Höllenfahrt. Diese Beispiele zeigen, dass wir auch ohne Fernsehen glücklich waren!

Doch zurück zu meinen Mitschülern.

Wie gesagt, der Peter, der war mir am liebsten. Seine Familie habe ich auch sehr geschätzt. Ich war dort immer willkommen. Außerdem habe ich von Peter immer die neuesten Sachen aus *unserer* Familie gehört. Nur ein Beispiel: Ich war mit Peter mal wieder unterwegs nach Oestrich zu einer meiner Tanten. Da hat er mir doch glatt erzählt, dass eine meiner Tanten schwanger sei! Das war doch Information!

Eigentlich bin ich mit allen Mitschülern gut ausgekommen. Doch einer war in meiner Klasse, der konnte mich absolut nicht leiden. Ich weiß es nicht warum. Der hat mir ständig, schon im Unterricht, Prügel angedroht. Ich kenne weder heute die Gründe noch damals. Und so kam es immer wieder vor, dass ich von ihm Schläge einstecken musste. Das war damals natürlich nicht so, wie es heute öfter vorkommt, mit Waffengewalt – nein damals waren es nur die Fäuste. Meine Mutter predigte zwar immer wieder: „Lass´ dir nichts gefallen, schlag zurück!“

Doch bei meiner Empfindsamkeit war das besser gesagt als getan. War ich doch als einziges "männliches" Mitglied der Familie auch so erzogen, keinem Menschen, vor allen Dingen weiblichen Wesen gegenüber, keine Gewalt anzuwenden.

Doch eines Tages kam es ganz anders. Ich wurde ja auch älter und verständiger und habe Freundschaften mit älteren Mitschülern gepflegt. Wie es dazu kam – später.

Also habe ich meinen älteren Freunden von meinen Schwierigkeiten mit dem Walter Steinbach erzählt. Da kamen die nun auf die glorreiche Idee, dem Walter müsse ich es zeigen – unter ihrer Aufsicht. Nun wartete ich also auf die nächste

Kampfansage von Walter und die kam prompt. Diesmal habe ich nicht gebettelt, mir nichts zu tun, nein, diesmal habe ich ihn „eingeladen“ zu einem Kampf im freien Feld zu einer bestimmten Uhrzeit am Nachmittag. Walter hatte diese Einladung angenommen. Was er aber nicht wusste war, dass ich Verstärkung mitbringen würde – nicht für den Zweikampf – sondern als meine „Fans“. Also, um es kurz machen, kam es zu dem Zweikampf -es war wohl ein erbittert geführter Ringkampf - und da muss ich den Walter doch loben -, er hatte keineswegs Angst vor meinen Fans, sondern hat mich bei unserem Ringkampf doch in arge Schwierigkeiten gebracht. Aber meine Fans haben mich so angefeuert, dass ich eindeutig als Sieger hervorgegangen bin. Und ich muss sagen, von diesem Tag an hatte es nie wieder eine Kampfansage an mich gegeben.